

## RASSEN DER WELT

## Senepol-Rind



Gross, fleischig und hitzebeständig:  
Der Senepol-Stier ist ein imposantes Tier.

Wer an die Karibik denkt, dem kommen wohl nicht als Erstes Bauern und Kühe in den Sinn, sondern eher Strände, Surfer und Rum. Trotzdem wird und wurde auch auf der Amerikanischen Jungferninsel Saint Croix Viehwirtschaft betrieben. Und mehr noch: Dort hat sich sogar eine eigene Rinderrasse herausgebildet.

Das Senepol-Rind hat eine einzigartige Rassengeschichte. Das tropische Klima sorgte nämlich dafür, dass die bekannten Rinder vom amerikanischen und europäischen Festland auf Saint Croix zu heiss hatten. Also beschloss ein Rinderzüchter, 60 Färsen und zwei Stiere der Rasse N'Dama aus Senegal auf die Karibikinsel zu importieren.

Die Hitze bereitete den neuen Inselrindern danach keine Schwierigkeiten mehr, doch die Tiere waren mit ihren langen Hörnern und dem aufbrausenden Temperament nicht nur zu gefährlich für die Bauern; sie gaben auch zu wenig Milch und Fleisch. Also verpaarten Züchter sie Anfang des 20. Jahrhunderts mit englischen Red-Poll-Rindern.

Das Ergebnis ist eine neue Rasse, die viel liefert und temperaturresistent ist. Senepol, ein Namensmix aus den Wörtern Senegal und Red-Poll, heissen sie seit 1954. Ungefähr zu dieser Zeit erlangten sie für die Bauern auf der Insel auch eine ungeheure Bedeutung; als nämlich die Einkünfte aus der Zuckerrohr-Industrie einbrachen, waren es die Rinder, die vielen Bauern einen neuen Geschäftszweig eröffneten. Inzwischen hat die Rasse auch ihren Weg in die Festland-USA gefunden: Mehr als 500 Züchter halten dort rund 14 000 Senepol-Rinder. **MATTHIAS GRÄUB**



Mittlerweile sind  
Spiegelschafe wieder  
breit abgestützt.

# Mit List und Flair eine Rasse gerettet

«Das Brillen- oder Spiegelschaf ist ausgestorben», lautete 1985 eine Schlagzeile in der «Tierwelt». Doch der Maienfelder Bauer Eugen Bantli hatte noch welche im Stall und ermöglichte der Rasse einen erfolgreichen Neustart. VON PETRA STÖHR (TEXT UND BILDER)

Ein schöner Sommertag in Luzisteig oberhalb Maienfeld GR. Am Fusse schroffer Felsen grasen Schafe. Einzig das Gebimmel ihrer Glöckchen durchbricht die Stille. Dann kommt Bewegung in die Herde. Hastig verschlingen sie die Brotstücke, die Bauer Eugen Bantli junior auf die Weide geworfen hat. Kaum ist der Kübel Brot leer, linsen die Tiere argwöhnisch-neugierig in Richtung Vater und Sohn Bantli.

Die dunklen Flecken um die Augen lassen die Schafe aussehen, als ob sie – wie wir Menschen – eine Sonnenbrille tragen würden, um sich gegen das gleissende Licht zu schützen.

Auch die Ohrspitzen und das Maul sind dunkel. Bauch und Beine sind ebenso unbewollt wie die glatte Stirn, der Spiegel, wovon der Name Spiegelschaf abstammt. Doch die Bantlis nennen sie «Brillni», der Augenflecken wegen.

## Feingliedrig, berggänglich, fruchtbar

Die Brillen- respektive Spiegelschafe sind eine alte Landrasse aus dem Prättigau und der Bündner Herrschaft. Sie galten einst bereits als ausgestorben – bei der Rettung seiner «Brillni» kommt der heute 82-jährige Eugen Bantli senior ins Spiel. Schon als Kind

betreute der Sohn eines Viehhändlers die 20-köpfige Schafherde seiner Familie. «Wir hatten immer weisse oder gescheckte, nicht überall bewollte Schafe», erinnert sich Bantli, «sie waren feingliedrig, berggänglich und fruchtbar.»

Als während des Zweiten Weltkriegs «mehr Fleisch» gefragt war, kreuzte man Württemberger Schafe ein, die laut Bantli erstens weniger fruchtbar sind und zweitens auch noch anfälliger auf die Moderhinke als die Spiegelschafe. Andere Bauern kreuzten «Ile de France» ein und züchteten daraus das Weisse Alpenschaf. Diese Einkreuzungen

gefielen Bantli gar nicht. Er habe bei der Zucht weiterhin darauf geschaut, die Tiere zu behalten, welche die typischen «Brillni»-Eigenschaften hatten: Mittलगross mussten sie sein und feinere Knochen haben als andere Rassen. Am wichtigsten ist Bantli aber ihre Fruchtbarkeit: Zweimal jährlich gebären sie in der Regel zwei Junge; es können auch mal mehr sein.

Einen einschneidenden Wendepunkt markierte das Jahr 1976, als seine Schafe im Frühling plötzlich erkrankten – und keiner wusste, woran. Einzelne mussten die Bantlis töten, andere erholten sich von selber. Schliesslich brachten sie zwei, drei Schafe zu Abklärungen ins Zürcher Tierspital, das einen Monat brauchte, um – erstmals in der Schweiz – die ansteckende Gehirn- und Rückenmarksentzündung «Borna» zu diagnostizieren. Das Veterinäramt sperrte seinen Hof und liess die ganze Herde von 250 Schafen nach dem Befund im Juli abholen und schlachten. Alle Tiere, ausser drei in der Zwischenzeit geborene Lämmer, die Bantli wegen der Sperre bei seinem Bruder versteckte.

## Mit drei Tieren bei Null angefangen

Mit diesen zwei Weibchen und dem einen Böckchen musste der Bauer quasi bei Null anfangen. «Ich habe überall nach Nachkommen meiner Schafe gesucht und ganze Bestände gekauft, darunter Spiegelschafe», erinnert sich Bantli. Es sei extrem schwierig gewesen die gleiche Qualität zu erhalten, da viele Schafe mit Weissen Alpenschafen gekreuzt waren. «Es dauerte acht Jahre, bis der Karren wieder rund lief.» Das heisst, bis der Zyklus von Kaufen, Metzgen und Nachzucht funktionierte. Der Tierseuchenfonds habe ihn zwar durchaus recht entschädigt,

aber das seien finanziell schwierige Jahre gewesen. Die Schafe sind für die Bantlis zwar ein Nebenverdienst, aber ein wichtiger.

Und dann, kaum lief es in Luzisteig wieder rund, las Eugen Bantli 1985 in der «Tierwelt» die Schlagzeile «Das Brillen- oder Spiegelschaf ist ausgestorben». Falsch, sagte sich der Bauer beim Betrachten des Bildes: «Genau solche habe ich im Stall.» Also meldete er sich bei «ProSpecieRara» und liess der Organisation drei Gruppen à drei Tieren zur Zucht. Verdient habe er nichts daran, aber es ging darum, die Rasse zu erhalten.

Eugen Bantli geht bis heute seinen eigenen Weg. Als neue Vorschriften kamen und über Vaterschaftstests diskutiert wurde, habe er bei den Vereinen nicht mehr mitgemacht. «Sein Nonkonformismus hat die Rasse gerettet», sagt der Präsident des Spiegelschaf-Zuchtvereins, Markus Renner. «Ja, wenn ich immer gefolgt hätte, gäbe es diese Schafrasse nicht mehr», bestätigt Bantli lächelnd.

War zu Beginn Inzucht noch ein grosses Problem, ist die Zucht der Spiegelschafe mittlerweile breit abgestützt. Heute halten gemäss Zuchtbuchführerin Regina Durrer etwa 120 Betriebe Spiegelschafe. An die 1700 Herdebuchtiere weiden in der ganzen Deutschschweiz sowie den Kantonen Tessin, Waadt, Freiburg und Neuenburg.

Die Bantlis sömmeren ihre Herde, wovon ein Drittel Spiegelschafe sind. Auf der Alp fressen sie das, was sie am liebsten mögen: gutes Gras, Heu und Emd. Bantli schaut bei der Zucht auf die Qualität der Tiere, auf ihr Aussehen, die Grösse und den Körperbau. «Es braucht Flair dafür», sagt er, «dann sieht man auch, ob ein Tier gut ist oder nicht, ob es gesund ist oder krank.» Und dann bekomme man gute Woll- und Fleischschafe.

Eugen Bantli ging  
immer seinen  
eigenen Weg, auch  
bei den Brillen-  
oder Spiegelschafen.

